

Der Sozialdemokrat

Abonnements
 werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbar.
 Vierteljahrspreis von
 Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzland)
 Fr. 3 — für Deutschland (Kontinent)
 Fr. 1.50 für Oesterreich (Kontinent)
 Fr. 2.00 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzland)

Erscheint
 wöchentlich einmal
 in
 Zürich (Schweiz).
 Verlag
 der
 Volkshandlung
 Göttingen-Zürich.
 Postsendungen
 franko gegen franko
 Gemündliche Briefe
 nach der Schweiz kosten
 Doppelporto

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Inserate
 die herabgelassene Preistabelle
 25 Gts. — 30 Pfg.

Nr 26

Donnerstag, 26. Juni

1884.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich vertrieben ist, besorgt der Verlag, dass die Briefe von dort an und unter Umständen auch nach dem Ausland zu gelangen, so ist die Aufsicht darüber im Postverkehr notwendig und auf unsere Briefmarken sind die Briefmarken aller Länder, sowie den Inhalt der Briefe zu prüfen, und letztere dadurch zu sichern. Hauptforderung ist hier eineinhalb, dass unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, dass auch uns möglichst unverzügliche Zustellungskarten mitgeteilt werden. In zweifelshaften Fällen empfiehlt sich deshalb größter Sicherheit Rekommandation. Soweit es uns liegt, werden wir gewiss weiter Mähe nach Kosten leisten, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Unsere auswärtigen Abonnenten.

Filialen, Vertrauensleuten etc. legen wir ans Herz, Rechnungen und Abonnementsverlängerungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während des ersten Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.
 Unsere Vertrauensadressen sind bekannt.
 Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Besteller.
 Briefmarken aller Länder werden für voll angenommen. Größere Beträge in Papiergeld oder Post-Einzahlung.
 Da viele auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankieren, wodurch uns erhebliche Verluste durch Straßportien entstehen, so bemerken wir hiermit wiederholt:
 Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz kosten:
 aus Deutschland (und dem übrigen Kontinent) . . . 20 Pfg.
 aus Oesterreich-Ungarn 10 Kr.
 Bei schwereren Briefen kosten immer
 je 15 Gramm weitere 20 Pfg., bezw. 10 Kr.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankierten Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

Die Expedition.

Produktivassoziationen mit Staatskredit.

England, das Musterland der modernen kapitalistischen Produktionsweise, ist gleichzeitig das Mutterland, man kann auch wohl sagen das Musterland des modernen wirtschaftlichen Assoziationswesens. Unterläßt durch die dem englischen Volk innewohnende Fähigkeit, sowie die eigenartige industrielle Entwicklung Englands, gewonnen die Genossenschaften, speziell die Produktivassoziationen dort eine Bedeutung wie in keinem andern Lande. Dennoch haben sie den Erwartungen und Wünschen ihres Gründers, des Kommunisten und Philantropen Robert Owen, in keiner Weise entsprochen. Ihre Einführung sollte eine der Uebergangsmassregeln zur vollständigen kommunistischen Einrichtung der Gesellschaft sein, aber die individuelle (das Wort hier im Gegensatz zu gesellschaftlich, die Gesamtheit betreffend genommen) Genossenschaft erwies sich als dazu unfähig.

Von England importierte Schulze-Dehlig'sche die verschiedenen Arten der Kooperativgenossenschaften nach Deutschland, unter ihnen auch die Produktivgenossenschaften. Aber ihm sollten sie nicht mehr nur ein Uebergangsmittel zu einer höheren Produktion sein, ihm war die individuelle Assoziation bereits Selbstzweck, die Arbeiter sollten sich mittels ihrer zu lauter kleinen Unternehmen emporarbeiten.

Als Ferdinand Lassalle im Jahre 1863 sich an die Spitze der neuwachsenden deutschen Arbeiterbewegung stellte und dem politischen Programm derselben einen wirtschaftlichen Inhalt geben wollte, da griff auch er zu den Produktivassoziationen, die er für das geeignetste Mittel erklärte, die Lage der Arbeiter zu bessern, vorausgesetzt, daß sie auf großartiger Basis eingerichtet und mit den nötigen Mitteln ausgestattet würden. Zu diesem Zweck sollten die Arbeiter die Forderung der Staatshilfe erheben, vom Staat den nötigen Kredit, die bekannten 100 Millionen, für ihre „freien individuellen Assoziationen“ verlangen.

Daß Lassalle in diesen Produktivgenossenschaften mit Staatskredit nicht die „Lösung der sozialen Frage“ sah, hat er in seinen Agitationsreden selbst deutlich genug ausgesprochen. Ja, hielt sie nicht einmal für ein unerlässliches Uebergangsmittel zur „Ablösung des Grund und Kapitaleigentums“, welche die „innersten Kern“ seiner Ansicht bildete. „Ich habe vorläufig nur die Assoziation vorgeschlagen, weil ich vorläufig wirklich kein Mittel sehe, das zugleich so relativ leicht und so wirksam wäre, die Arbeiter aber irgend etwas ganz Bestimmtes, Greifbares (nicht ein Gesetz überhaupt) vorgeschlagen haben müssen, um sich dafür zu interessieren. Ich bin aber sehr gern bereit, wenn sie mir das andere, gleich leichte und gleich wirksame zeigen, auf dieses einzugehen“ — dies wörtlich aus einem Brief vom 24. April 1863 an denselben Robbertus.

Wie man sieht, war die Produktivassoziation für Lassalle im Grunde nur Nebenache, nur Mittel zum Zweck, — die Arbeiter als selbstständige Klasse zu organisieren. Mit seinem wirklichen Ziel hervorzutreten, hielt er den Moment noch nicht für gekommen.

Ob er es für möglich gehalten, daß der preussische Staat die von ihm geforderte Summe je bewilligen werde, darüber Erörterungen anzustellen, gehört nicht zu unserer heutigen Thema.

Uns liegt vielmehr wesentlich daran, festzustellen, daß Lassalle 1) nicht unbedingt an dem Mittel der Produktivgenossenschaften mit Staatskredit festhielt, und

2) unter allen Umständen verhindert wissen wollte, daß diese Produktivgenossenschaften in ein kleinbürgerliches Fahrwasser einlenkten.

Er hat sich darüber wiederholt mit der größten Energie ausgesprochen; „Arbeiter mit Arbeitermitteln und Unternehmerrückhaltung — diese widerige Karrikatur“, sagt er in seinem „Offenen Antwortschreiben“.

„Sie denken philosophisch über Schulze-Dehlig'sche Wirksamkeit, und zur Hälfte mit Recht. Aber nur zur Hälfte. Die andere Hälfte besteht in einem enormen Schaden, den er angerichtet hat, er hat die Arbeiter entmannt, und ich fürchte, dieser Schaden überwiegt!“ heißt es in dem oben zitierten Brief an Robbertus.

Seit Lassalle's Auftreten sind über 20 Jahre in's Land gegangen — eine verhältnismäßig kurze Zeit, und doch wie wesentliche Veränderungen haben sich seitdem vollzogen.

Auf wirtschaftlichem Gebiete hat sich Deutschland seit jener Zeit aus einem überwiegend ackerbaureisenden Lande in ein Industrieland ersten Ranges umgewandelt, die Großindustrie hat sich in Deutschland mit einer Schnelligkeit entwickelt wie in keinem andern Lande Europas.

Dementsprechend die politischen Veränderungen. Die Bourgeoisie spielt heute eine ganz andere Rolle in Deutschland als damals, — und was hier von Deutschland gesagt ist, gilt natürlich auch für Preußen im Speziellen. Der selbst Mann, der damals an der Spitze der Regierung stand, ist auch heute noch die leitende Persönlichkeit im Staate, er hat noch heute seine junkerlich-feudalen Schwärmerieen, aber er weiß, daß er den Kampf gegen die gesammte Bourgeoisie nicht führen kann und hat deshalb mit dem bestorganisirten, einflussreichsten Theil derselben, mit den Großindustriellen, den Eisen- und Kohlenbaronen, Baumwollenlords u. s. w. seinen Frieden geschlossen. Ihre Interessen, ihre Wünsche sind maßgebend im Staate.

Daher auch die veränderte Haltung des Staates gegen die Arbeiterklasse. Vor 20 Jahren handelte es sich darum, die Arbeiter im Interesse der Landjunker gegen das gesammte Bürgerthum — Großindustrielle wie Mittelstand — in's Feld zu führen, heute die Arbeiter im Interesse der Landjunker und Großindustriellen im Baume zu halten. Die Sozialdemagogie Bismarck's war damals eben so reaktionär wie heute, aber damals richtete sie sich gegen die Bourgeoisie, heute gegen die Arbeiter selbst!

Aber die Arbeiterklasse hat sich in den 20 Jahren nicht minder entwickelt. Was Lassalle damals nicht zu proklamieren wagte, heute ist es der großen Masse der deutschen Arbeiter in Fleisch und Blut übergegangen: die Nothwendigkeit der Expropriation der Kapitalistenklasse, die Nothwendigkeit der gesellschaftlichen Aneignung der Produktionsmittel, der gesellschaftlichen Regelung der Produktion.

Eine zielbewusste Arbeiterpartei kämpft heute mit offenem Bist gegen die ganze alte Welt des Ausbeuterthums, die sich der Tragweite dieses Kampfes wohl bewußt ist und daher nur einen Wunsch kennt, ihn möglichst zu verschleiern, ihm die Spitze abzubrechen, die Kämpfenden oder wenigstens einen Theil derselben zu entmannen.

Die Schulze'schen Produktiv-Assoziationen sind gegenüber der kolossalen Entwicklung der kapitalistischen Produktion wie weggeblasen — sie haben der Konkurrenz der Großindustrie nicht Stand zu halten vermocht. Die soziale Selbsthilfe im Sinne Schulze-Dehlig's ist todt.

Was der Arbeiter von der Staatshilfe, die nicht er diktiert, zu erwarten hat, ist nach dem oben Dargelegten klar — die Geschichte des Unfallversicherungsgesetzes hat einen neuen Beleg dafür geliefert: Versuche, ihn auf jede nur mögliche Weise zu knechten!

Was kann unter solchen Umständen die Forderung von Produktivassoziationen mit Staatskredit, wenn von sozialistischer Seite erhoben, heute noch für einen Sinn haben?

In theoretischer Beziehung bedeutet sie zunächst einen großen Rückschritt. Sie geht von Illusionen aus, die Angesichts der Lehren der großen Geschäftskrisis der siebziger Jahre und der seitdem sich an die Sohlen der modernen kapitalistischen Industrie heftenden chronischen Ueberproduktion nicht mehr gestattet sind. Mittels der auf den Boden der heutigen Konkurrenzgesellschaft errichteten Produktivassoziationen die kapitalistische Produktion aus den Angeln heben zu wollen, ist eine Utopie. Dieselben müßten sich vielmehr den Bedingungen dieser anpassen, und würden von den Rückschlägen, denen sie unterworfen ist, mindestens ebenso schwer, wahrscheinlich aber — nach den vorliegenden Beispielen sind wir sogar berechtigt zu sagen: zweifels- ohne — noch stärker betroffen werden als jedes privatkapitalistische Unternehmen.

Die Produktivassoziationen, wo sie nicht in einem Umfange errichtet werden, der genügt, den betreffenden Industriezweig zu monopolisiren, d. h. in einem Umfange, der den Rahmen

der Produktivassoziation überschreitet, würden die Ueberproduktion vermehren anstatt sie zu vermindern.

Praktisch aber heißt die Forderung der Produktivassoziation mit Staatskredit heute noch etwas weit Schlimmeres. Wird sie nicht, wie es im Programm unserer Partei geheißen, so eingeschränkt, daß der heutige Staat unfähig ist, sie zu reaktionären Experimenten zu mißbrauchen, —

„Die Produktivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht, —

so fordert sie zu solchen Experimenten geradezu heraus. Auf kleinerem Maßstabe eingerichtet, würden die Produktivassoziationen mit Staatskredit heute noch weit mehr das Resultat haben, welches Lassalle fürchte, als die Schulze'schen Assoziationen: sie würden die Arbeiter entmannen, sie wären ein Mittel, die Arbeiterbewegung zu korrumpiren. Der Kapitalistenklasse ungefährlich, für die Arbeiterklasse mindestens nutzlos, würden sie vielleicht einzelnen Arbeitern helfen, dann aber nur um den Preis der Aufgabe ihrer Ueberzeugung, der Preisgabe der Interessen ihrer Klassen-genossen.

Heute, wo der Staat mehr als je zuvor nur der Geschäftsträger der großen Ausbeuterinteressen ist, kann darüber gar kein Zweifel bestehen, unter welchen Bedingungen er seine „Hilfe“ gewähren und wie er seine Kontrolle ausüben würde.

Auch heute stellt die Vertreterin der Arbeiterinteressen, die Sozialdemokratie, Forderungen an den Staat, auch heute noch fordert sie sein Eintreten für die dem Konkurrenzkampf schutzlos preisgegebenen Proletarier. Aber sie stellt ihre Forderungen so, daß ihre Verwirklichung notwendigerweise der ganzen Klasse, nicht aber nur einzelnen, womöglich auszuwählenden Elementen derselben zu Gute kommen muß. In diesem Sinne ist das Eintreten für die soziale Reform nicht nur keine Gefahr, sondern eine Nothwendigkeit im Kampfe für die Befreiung der Arbeiterklasse.

Wird dieser Grundsatz aber verlassen, dann begibt man sich mit den Vorschlägen zu „sozialen Reformen“ auf die schiefe Ebene der Projektionmacherei, auf der es keinen Halt gibt gegen den — Schwindel!

Eco.

Die Theorie des Klassenkampfes.

Vortrag von Paul Lafargue.

Die Industrie- und Handelskonkurrenz, dieses Grunddogma der bürgerlichen Oekonomie, ist in letzter Instanz nur eine Erklärung des Interessenkampfes innerhalb der Bourgeoisie. Dieser Kampf hat zur notwendigen Folge, einmal die Expropriation der Besten, welche in das Proletariat hineingebracht werden, andererseits die immer wachsende Konzentration des gesellschaftlichen Vermögens in den Händen Weniger. Infolgedessen nimmt die Bourgeoisie in eben dem Maße an Zahl ab, als sie ihre Reichthümer vermehrt, und wich von Tag zu Tag unfähiger, diese selbständig zu verteidigen.

Die Aristokratie hat dieselben Pfafen der Entwicklung durchgemacht. Die unaufhörlichen Kriege unter den Feudalherren führten deren Vernichtung herbei; die Güter des Besten ardonierten den Besitz des Siegers, seine Waffennachte vermehrten den Heeresbau desselben. Diese beständige Verminderung an Mitgliedern schwächte die Aristokratie derart, daß ihre Stellung als herrschende Klasse nunmehr leichter untergraben werden konnte.

Der Kampf um's Dasein ist bei den Thieren auf die Vervollkommnung des Individuums und die Entwicklung der Art gerichtet, während er in der menschlichen Gesellschaft das Individuum nicht verbessert, die herrschende Klasse aber lichtet und ihre Abschaffung vorbereitet.

In dem Maße, als die von der Herrschaft befreite Klasse abnimmt und sich in eine schwarzhäutige Unterdrückungsklasse verwandelt, wächst die unterdrückte Klasse und bibet in ihren Reihen all die geistigen Kapazitäten heran, die für die wirtschaftliche und politische Leitung der Gesellschaft notwendig sind; von Tag zu Tag verschärft sich der Gegensatz zwischen den beiden Klassen, bis schließlich der offene Bürgerkrieg ausbricht. Dieser Gegensatz erzeugte im Mittelalter die Bauernkriege und die Erhebungen der Städte, welche den Sturz des Feudaladels vorbereiteten; in der Neuzeit erzeugt er die Arbeitseinstellungen, welche fortgesetzt die wirtschaftlichen Verhältnisse verwirren, und die Arbeiter-Revolution, welche die politische Welt nicht zur Ruhe kommen lassen. Der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken und Grausamkeiten kennzeichnet den höchsten Grad der Klassengegenstände; die Eroberung der politischen Staatsgewalt wird die Bedingung für die Emanzipation der unterdrückten, der revolutionären Klasse.

Der Staat wird zur Festung, in der sich die herrschende Klasse verschanzt, nachdem sie sowohl wegen der Verminderung der Zahl ihrer Mitglieder, als auch wegen der Imbecillität*) der Letztern, die Fähigkeit, sich zu verteidigen, verloren hat.

Der Staat ist nunmehr die Organisation der geistigen und physischen Macht, deren die herrschende Klasse notwendig bedarf, zur Aufrechterhaltung ihrer Ausbeutungsbedingungen, zur Niederhaltung der Masse der Arbeitenden in dem durch die bestehende Produktionsweise erforderlichen Unterordnungsverhältnisse (Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit, Lohnarbeit). So lange die Gesellschaft in

*) Ich wende hier das Wort Imbecillität (heute im Sinne von Dummheit gebraucht D. Red.) in seinem ursprünglichen, lateinischen Sinne an. Imbecillitas bedeutet so viel als „Untauglichkeit zum Kriege“. Der Verlust der Kriegstüchtigkeit ist ein sicheres Anzeichen des nahen Unterganges einer Klasse.

feindliche Klassen geteilt ist, das heißt so lange es nötig ist, eine Klasse im Zaume zu halten, ist die Existenz eines Staates eine Notwendigkeit, die weder durch freihändlerisches Weiswasser, noch durch anarchische Beschwörungen beseitigt werden kann. Die unterdrückte Klasse, welche jedesmal die revolutionäre ist, muß sich des Staates bemächtigen, ihn nach Aufgabe der Erfordernisse des Kampfes verändern, und seine gesammelten Nachmittel gegen die abzulebende Klasse richten.

Im vorigen Jahrhundert war die französische Bourgeoisie die revolutionäre Klasse; sie emparierte sich nur dadurch, daß sie Hand auf den Staat legte, ihn veränderte und sich seiner Nachmittel bediente, um den Widerstand des Adels, der Geistlichkeit zu brechen. In der Folge stellte sich die Bourgeoisie trotz ihrer von Menschenfreundlichkeit und Brüderliebe strotzenden Redensarten der Arbeiterklasse gegenüber als Ausbeuterklasse heraus; sie konnte deshalb den Staat nicht zerstören; sie stärkte ihn vielmehr und gebrauchte ihn am gleichen Tage, da sie zur Macht gelangt, zur Unterdrückung der Volksaufstände. Der Staat wird nur durch die Klasse aufgehoben werden können, welche die Klassen abschaffen wird; und die Klassen werden erst dann abgeschafft werden können, wenn der Widerstand der wirtschaftlichen Interessen beseitigt, wenn das individuelle Eigentum, welches den Interessenkampf erzeugt, in nationales oder kommunistisches Eigentum verwandelt ist.

„Sobald es keine Gesellschafts-Klasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt“, schreibt Engels, „sobald mit der Klassenherrschaft und dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf um's Einzeldasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Erzeße beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimieren, das eine besondere Repressionsgewalt nötig machte. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter selbstständiger Akt als Staat. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Die freie Gesellschaft duldet nicht die Existenz eines Staates zwischen ihr und ihren Mitgliedern.“

Wir haben gesehen, daß bisher jedwede menschliche Gesellschaft sich in Klassen geteilt hatte; diese Teilung der Gesellschaft war die notwendige Folge der geringen Entwicklung der Produktion gewesen. Solange die gesellschaftliche Gesamtarbeit nur einen Ertrag liefert, der das zur notwendigen Existenz Aller Erforderliche nur um wenig überflüssig, solange also die Arbeit alle oder fast alle Zeit der großen Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder in Anspruch nimmt, solange teilt sich die Gesellschaft notwendig in Klassen. Neben der ausschließlich der Arbeit fröhenden großen Mehrheit bildet sich eine von direkt-produktiver Arbeit befreite Klasse, die die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt: Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Justiz, Wissenschaften, Künste u. s. w.“

Indessen wird diese Teilung in Klassen, Dank der überaus schnellen Entwicklung der mechanischen Produktion, nicht mehr notwendig sein in einer Gesellschaft, in der die Produktion sowohl wie die Verteilung der Produkte sozialistisch und wissenschaftlich organisiert sind.

„Die Möglichkeit, vermittelt der gesellschaftlichen Produktion allen Gesellschaftsmitgliedern eine Existenz zu sichern, die nicht nur materiell vollkommen ausreichend ist und von Tag zu Tag reicher wird, sondern die ihnen auch die vollständige freie Ausbildung und Betätigung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen garantiert, diese Möglichkeit ist jetzt zum ersten Male da, aber sie ist da.“

Mit diesem weiteren Zitat aus der oben erwähnten Schrift von Engels schließt Lafargue seinen dritten Vortrag über den Materialismus von Karl Marx.

Aus den letzten Sätzen desselben ist ersichtlich, daß auch Lafargue sich der Ansicht anschließt, daß der „Staat“ nichts Ewiges ist, sondern mit den Ursachen, die ihn geschaffen, wieder verschwinden wird, d. h. mit dem Verschwinden einander feindlicher Klassen in der Gesellschaft.

Diese Auffassung ist auf vielen Widerspruch gestoßen, was gar kein Wunder nehmen darf, wenn man bedenkt, welcher Kultus lange Zeit in unserer Partei mit dem Worte Staat getrieben wurde. Im Beginn ihrer öffentlichen Agitation sah sich dieselbe in ihrer Polemik mit dem damals die öffentliche Meinung beherrschenden Liberalismus genötigt, die bürgerlich-ideologische Vorstellung vom „Rechtsstaat“ zu bekämpfen, und hat darin, wie das im Kampfe nun einmal geschieht, das Gute zu viel getan — theoretisch weit über das Ziel hinausgeschossen. Sie stellte dem „manch-freihändlerischen“ Rechtsstaat den sogenannten Wohlfahrtsstaat** gegenüber, der aber wie jener höchstens eine historische Kategorie ist.

Diese Auffassung des Staates als einer Wohlfahrtsinstitution war, wie gesagt, in der deutschen Sozialdemokratie schließlich so gang und gäbe, daß vielen der oben zitierte Ausspruch Engels' als etwas ganz Neues erschien, man in ihm eine Konzeption an den Anarchismus erblicken wollte u. s. w.

Das ist er aber keineswegs. Bereits 1846 schrieb Marx in seiner Streitschrift gegen Proudhon „Misère de la philosophie“: „Heißt das, daß es nach dem Sturz der alten Gesellschaft eine neue, in einer neuen politischen Gewalt zum Ausdruck gelangende Klassenherrschaft geben wird? Nein!“

„... Die Arbeiterklasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt, und es wird keine eigentlich politische Gewalt mehr geben, weil die politische Gewalt eben der offizielle Ausdruck des Gegensatzes in der bürgerlichen Gesellschaft ist.“

Noch deutlicher wird dies von Marx und Engels im „kommunistischen Manifest“ ausgeführt. Dort heißt es am Schluß:

„Wir haben schon oben, daß der erste Schritt in der Arbeiter-Revolution die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erämpfung der Demokratie ist.“

„Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staates, d. h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst reich zu vermehren.“

„Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassenkampfes, die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf.“

„An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassenunterschieden tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“

Ist es aber nicht bedenklich, schon heute darauf hinzuweisen, daß einmal, wenn „im Laufe der Entwicklung“ die Klassenunterschiede verschwunden sind — was beiläufig nicht von heute auf morgen geschieht — auch der Staat verschwinden wird? Auf das nicht auf unsere heutige praktische Agitation verwirkelt werden?

Keineswegs. Es kann nur von Vorteil sein, wir lernen dadurch den Staat besser beurteilen und unsere Stellung zu ihm richtig bemessen. Er hört damit auf, jener mysteriöse, anbetungswürdige Demiurg zu sein, als welchen ihn uns die Stöcker, Wagner und Konforten gern hinstellen wollen, er ist aber auch nicht jener Kopanz, als welcher er von den Anarchisten verschrien wird.

Wir glauben beobachtet zu haben, daß viele Sozialisten hauptsächlich deshalb vor dem Gedanken, daß der Staat einmal ganz einschlafen werde, zurückbleiben, weil sie sich nicht recht vorstellen können, was dann an seine Stelle treten soll.

Nun, ist es denn so schwer, sich eine organisierte Gesellschaft vorzustellen, wo alle politische Herrschaft über Personen aufgehört hat, wo es nur noch Verwaltung von Sachen gibt? Kaum! Wenn es keine Grundbesitzer und keine Bankiers, keine Fabrikanten und keine

Kaufleute, keine Soldaten und keine Prediger mehr gibt, was kann dann ein Staat noch für einen Zweck haben?

Wie aber die Zukunftsmenschen diese staatslose Gesellschaftsorganisation nennen werden, das lassen wir ihre Sorge sein. Unserer Vorstellung davon dürfte das englische Wort commonwealth am nächsten kommen, was im Deutschen annähernd ausgedrückt wird durch das Wort: Republik.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 25. Juni 1884.

— Das soziale Musterland. Jetzt endlich wissen wir, welches Ideal der deutschen Reichsregierung bei ihrer „Sozialreform“ vorwegbet, und wie dieses Ideal in seiner Verwirklichung sich ausnimmt. Herr Generalfeldmarschall von Manteuffel, Diktator der annektierten „Reichslande“, Vertrauensmann und persönlicher Freund des deutschen Kaisers, einst Rivale, heute Kollege und Helfershelfer Bismarcks, hat uns in einem feierlichen „Erlaß“ verkündet, daß es ein Land gibt, in welchem „die Bevölkerung Religion und Gesetz ehrt, und das Verhältnis von Arbeitgeber zu Arbeitern als ein Muster hingestellt werden kann.“

Also es gibt ein Land, in welchem das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern musterhaft ist. Mit anderen Worten, in welchem die soziale Frage glücklich gelöst ist. Kennt Du das Land, lieber Leser? Das Land, wo zwar nicht die Zitronen blühen, wohl aber die Wunderbäume der Bismarck'schen Sozialreform, in welchen die gebrotenen Tauben in tiefer Abwechslung mit Zuderbrod und Peitsche dem bismarckgläubigen deutschen Arbeiter in den Mund und auf einen andern Körpertheil fliegen sollen?

Du schüttelst zweifelhaft den Kopf, lieber Leser? Dein Zweifel ist ungerechtfertigt, das Musterland, in welchem die langgesuchte blaue (mit Berliner Blau) gefärbte Blume der Sozialreform, nachdem sie lang im Verborgenen geblüht, endlich entdeckt worden ist, liegt nicht auf dem silbernen Mond oder einem funkelnden Stern, sondern auf unserer Erde. Und dieses Wunderland heißt, wie uns in dem nämlichen Erlaß des Herrn Feldmarschalls gesagt wird — die Ohren gespitzt, lieber Leser — es heißt

Elsaß-Lothringen.

Elsaß-Lothringen! Oder sagen wir lieber: Mülhausen, denn Mülhausen mit seinen „phäntastischen“ Fabrikinrichtungen, mit seinen „arbeiterfreundlichen“ Zwangsklassen, die ein Strick sind um den Hals der Arbeiter, mit seinen Mustercottages*, die den Arbeiter zum Zeilgenossen des „humanen“ „Arbeitgebers“ machen und an die Scholle fesseln — dieses Mülhausen der Dollfuß und anderer Fabrikmagnaten ist das verwirklichte Ideal des Herrn Generalfeldmarschalls, und Mülhausen ist ihm Elsaß-Lothringen.

Dieses Elsaß-Lothringen vor dem Gifte der Sozialdemokratie zu schützen, das betrachtet der Herr Generalfeldmarschall und Helfershelfer des Wilhelmstrassen-Messias der Sozialreform für seine vornehmste Mission; und da er „ein Mann der That“ ist, so begnügt er sich bei Erfüllung seiner Mission nicht mit Worten — er handelt! Er handelt, wie es einem Apollon des „praktischen Christentums“, Helfershelfer des Wilhelmstrassen-Messias der Sozialreform und kaiserlich-deutschen Generalfeldmarschalls, und Generaloberpolizist genügt; er bringt den famosen Diktaturparagrafen in Anwendung, verurteilt ein paar brave Männer zum Hungertode, indem er sie aus dem Wunderlande hinausjagt, und zerstört einige jener Arbeitervereine, von denen Jacoby einst sagte:

„Die Gründung des kleinsten Arbeitervereins ist für den künftigen Kulturfortschritt von größerer Bedeutung als der Schlachttag von Sedowa.“

Wie dankbar wir dem Herrn Generalfeldmarschall sind, daß er die Sozialreform seines Kollegen und Helfershelfers, des Junkers Bismarck, in so helle, gemächliche elektrische Beleuchtung gestellt hat. Jetzt ist Alles klar. Und kein Untergeordneter ist's, von dem diese Beleuchtung ausgeht — es ist kein beliebiges Reptil, kein Finkler oder Wagner — kein beliebiger Hausknecht (mit dem Titel Sekretär oder Minister oder sonst): der Urheber des „Erlasses“ ist der einzige Beamte im deutschen Reich, der neben dem allmächtigen Hausmeister der Hohenzollern seine selbstständige Stellung zu behaupten gewohnt — der einzige, welcher sich ihm nicht untergeordnet, nicht unterworfen hat.

Wenn Bismarck selbst sein Werk beleuchtet hätte, würde es von keinem höheren, keinem Befugteren gesehen sein.

Genug, die Lösung der sozialen Frage, das Ziel der Sozialreform — das ist uns nun von oberster Stelle verkündet — die Lösung der sozialen Frage besteht in denjenigen Maßregeln, welche die Elässer Fabrikanten seit Jahrzehnten getroffen haben, um die Lohnsklaverei durch Umwicklung der Ketten scheinbar zu „mildern“, in Wirklichkeit aber zu verschärfen und zu verewigen.

Und wer mit dieser „Lösung“ nicht einverstanden ist, wird unbarbarisch verfolgt, wirtschaftlich vernichtet — zur größeren Ehre der alleininseligmachenden Sozialreform des Fürsten Bismarck und seines und seiner Helfershelfer „praktischen Christentums“.

Wir merken's uns!

— Die auf Grund des im Vorstehenden erwähnten Manteuffel'schen Erlasses aus Elsaß-Lothringen ausgewiesenen Arbeiter sind:

- 1) Schuhmacher Dietrich Schmid,
- 2) Malergeselle August Karl Dieber.

Die aufgelösten Vereine:

- 1) der Arbeiterbildungsverein in Straßburg,
- 2) die Zentrale der Zentralfranken- und Gewerbetasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen (eingeschriebene Hilfskasse).

Diese Zentrale zählte gegen 500 Mitglieder; ihr Klassenbestand von 2000 Mark wurde kurzerhand beschlagnahmt — d. h. gestohlen!

- 3) Ein Hirsch-Dunker'scher Verein in Bischheim bei Straßburg (auch der Vorsitzende dieses Vereins soll ausgewiesen sein).

In dem Erlaß selbst heißt es unter Anderem: „Bereits im Jahre 1881 habe ich es ausgesprochen, wie ich nur ungern (natürlich!) jeder Gewalttat, jede Niederträchtigkeit wird heututage „nur ungern“, „mit blutenden Herzen“ u. u. vollzogen) den sogenannten Diktatur-Paragrafen habe in Kraft treten lassen, um zwei Sozialisten auszuweisen. Zugleich aber habe ich erklärt, daß ich die mir verliehene Machtvollkommenheit stets anwenden würde, wo es sich darum handelte, dieses Elsaß-Lothringen, in dem eine Religion und Gesetz ehrende Bevölkerung wohnt und in dem das Verhältnis von Arbeitgeber zu Arbeitern als Muster hingestellt werden kann, vor dem Gifte des Sozialismus zu schützen. Der Fall liegt wieder vor.“

Was vorliegt, ist die Tatsache, daß die Ausgewiesenen für die freien Hilfsklassen energisch eintreten und die Arbeiter vor den Orts-, Fabriks- und sonstigen Zwangsklassen gemahnt, d. h. eine durchaus gesetzliche Agitation entfalten haben. Die freien Hilfsklassen — mit andern Worten: die unabhängigen Arbeiterorganisationen sind Herrn Manteuffel wie seinem Bruderherz Bismarck ein Dorn im Auge, sie sind das „Gift“, vor dem er Elsaß-Lothringen bewahren will. Und die Elsaß-Lothringische Bourgeoisie, die sich sonst so unabhängig und freiheitsliebend gebildet, jubelt ihm dabei zu.

Ein lehrreiches „Zeichen der Zeit“.

— Das rote Gespenst geht in Deutschland fortwährend um, und muß namentlich nach oben hin Dienste thun. Kaum ist das Niederwald-Attentat aus den Zeitungen verschwunden, so taucht ein neues Attentat auf, oder richtiger der Geist eines neuen Attentates, denn zum Attentat ist's ja nicht gekommen. Diesmal wird uns zur Abwechslung ein weiblicher Attentäter präsentiert, eine Frau „von übernatürlicher Größe“, die mit vier Risten Dynamit — eine Riste

*) Familienhäuschen nach englischem System.

wäre zu wenig gewesen und ist schon oft dagewesen — aus Amerika herübergefahren ist und von der sündigen Polizei schließlich abgefangen wurde.

Die Attentäterin hatte es auf den alten Wilhelm abgesehen, — die Polizei weiß das ganz genau, denn sie ist ja so „flug und weise, und man betrügt sie nicht“, wie mährlich bekannt. Hintennach wird die Nordgeschichte von der „Norddeutschen Allgemeinen“ widerrufen, aber nur, weil aus der kaiserlichen Familie heraus Demonstrationen erfolgt sind.

Auf die Hauptperson hat die Schauermaße ihre Wirkung geübt, und dafür, daß die Wirkung nicht abgeschwächt wird, sorgen die brauen Schutzengel und Sicherheitskommissarien des Heideggeries, welche ihn mit einem so gewaltigen und augenfälligen Schutzharnisch umrinnen haben, daß der arme Mann keine Minute aus der Angst herauskommen kann. Beiläufig befindet sich das kaiserliche Gefängnis nicht in Waldenburg, sondern in G. m. s. Nach dieser Richtung hin hat eine Aenderung des Programms stattfinden müssen, weil die Leibärzte, in Anbetracht der äußerst prekären Gesundheitszustandes der angestricheltesten gefangenen Kaiserin, die Ueberfütterung nach dem wärmeren Guss für notwendig erklärt haben.

Rebendei sei hier bemerkt, daß das Spiel mit dem rothen Gespenst, so nützlich es sich momentan erweisen mag, drum doch auch kein gefährliche Seite hat. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Verbrechen und Rohheiten ansteckend und epidemisch sind. Der Nachahmungstrieb, welcher in der menschlichen Kulturentwicklung eine hervorragende Rolle spielt, ist bei vielen, namentlich geisteschwachen und phantastischen Menschen, so kräftig, daß sie einen unüberwindlichen Hang haben, solche Thaten, die ihnen bei Andern besonders auffallen, auch ihrerseits nachzugehen. Es ist eine hundertmal konstatierte Tatsache, daß ein einzelnes, d. h. nicht nach der gewöhnlichen Schablone verübtes Verbrechen sofort zahlreiche Nachahmungen zur Folge hat; und dieser Erkenntnis ist das Bestreben entsprungen, die Verhütung von Einzelheiten von Verbrechen und Kriminalprozessen zu hindern.

Was nun von wirklichen Verbrechen gilt, das gilt auch von erdichteten. Bei zahlreichen Verbrechen ist festgestellt, daß sie durch Romanlektüre angeregt worden sind.

Die praktische Anwendung liegt auf der Hand. In einer Zeit, wo kein Tag verstreicht, der uns nicht irgend ein wirkliches oder erdichtetes Dynamitattentat brächte, und hunderte von Zeitungen geistlich jedes dieser Attentate gehörig breit treten, und heilig alle (wirklichen oder erdichteten) Details ausmalen, in der richtigen Absicht, „gruselig zu machen“, und Wasser auf die Mühle der Reaktion zu schöpfen — in einer solchen Zeit kann es nicht ausbleiben, daß schwachköpfige, phantastische Individuen durch diese Lektüre in Dynamit-Attentaten angeregt werden. Und sinfmalen Dynamitattentate sich nicht gegen hohe Persönlichkeiten richten — was der Schwachköpfige aus den Zeitungen lernen muß, — so kann die Sache für die hohen Persönlichkeiten recht unangenehm werden.

Wer sich des „tollen“ Attentatsjahres erinnert und die tollsten Romanen dieses tollen Jahres im Gedächtnis hat, der weiß, wie durch die Präzisierung des Hodel-Attentats das Robiling-„Attentat“ förmlich gezeugt, und später durch die Fraktifizierung der beiden Attentate eine Attentatstemperatur erzeugt worden ist, welche die beiden Herren Fraktifizierer selbst schließlich unheimlich wurde. Unpöblich erfolgte dann ein kategorisches Verbot sensationeller Mitteilungen, die auf und anregend wirken konnten. Und das war sehr klug, denn hätte man dieses schmutzige Fraktifizierungsgeschäft noch länger betrieben, so würde das Robiling-Attentat ebenso gewiß neue Attentate erzeugt haben, wie das Robiling-Attentat selbst durch das Hodel-Attentat erzeugt worden ist.

Oder richtiger durch die verlogenen Fraktifizierungs-Berichte über das Hodel'sche Attentat. Denn Hodel-Zehmann hat niemals ein Attentat begangen; die Berichte, welche Bismarck, um die für seine „Reformpolitik“ nötige Schwindel- und Angst-Atmosphäre zu präparieren, die Welt schaden ließ, waren von A. bis Z. erlogen, erfüllten aber so fern ihren Zweck, als sie von der Masse des Publikums geglaubt wurden, wenn auch die erforderliche tragische Stimmung sich nicht einstellen wollte.

Außerhalb des beabsichtigten Wirkungskreises lag es freilich, daß der hirnkrante Robiling die Zügel der Herren Fraktifizierer für bare Münze nahm, und, dem bei Zeiten seines Schlags unüberwindlichen Nachahmungstrieb folgend, nun ein wirkliches und ernsthaftes Attentat vollfertigte.

Die Lehre von damals scheint vergessen zu sein; und wenn die Politiker des rothen Gespenst und des Gruselmachens es mit dem Dynamit-Attentats-Fabrikation so weiter treiben, dürfen sie sich nicht beschweren, wenn ihnen die Splitter wirklicher Dynamitbomben einmorgentlich um die Ohren sausen, oder vielleicht noch näher kommen. Ein paar Duzend Karren mit genügend kräftigem Nachahmungsgewicht wird es unter 46 Millionen Deutschen, die das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte beherbergt, ja wohl geben.

Item — man soll mit Schießgewehren nicht spielen, und auch nicht mit Dynamit und Dynamit-Attentaten.

Rach'schrift. Das Vorstehende war bereits gesagt, als wir in den Zeitungen von einem neuen „Attentat“ auf den Kaiser lasen. Ein junger Mensch, der zu Fuß von Koblenz nach Guss gewandert ist, bei seiner Ankunft in Guss verhaftet worden, denn — „er hatte einen Revolver und Patronen, sowie ein Dolchmesser bei sich.“ Doch auf eine Justour fast Jedermann Waffen zu seinem persönlichen Schutze bei sich führt, liegt auf der Hand. Aber — das Schod Tagesbude, das in dem Guss zum Schutze der „Majestät von Gottes Gnaden“ herumlungert, will doch zeigen, daß es nicht — pro nihilo bestipit wird!

— Aus dem Reichstag. Aus Berlin, den 20. Juni, wird uns geschrieben: Der Reichstag ist in extremis (in den letzten Zügen) und hat heute Vormittag vom Reichskanzler die letzte Delung in Gestalt eines Frühlingspess erhalten. Die Herren Gesetzgeber wollen in's Bad reisen, der Reichskanzler will die Gesetzgeber los sein, — und so ist man dahin übereingekommen, die Gesetzgebung Annull und Fall an den Reichstag zu hängen, die noch massenhaft vorhanden, theils seit Jahren der ledigung harrenden Geschäfte über's Knie zu brechen und unerledigt lassen, was sich nicht über's Knie brechen läßt. Das Unfall- und Klügelgesetz und einige untergeordnete Gesetze sollen noch in aller Geschwindigkeit „verabschiedet“ und in 8, spätestens in 14 Tagen Schluß gemacht werden.

An den Debatten seit Wiederzusammentritt des Reichstags nach Pfingstfeiertagen haben wir uns nur wenig betheiliget. Abgesehen von den A. r. m. n. s. Anträgen nur bei der zweiten Lesung des Unfallversicherungsgesetzes.

Bei dieser Debatte, die am Montag begonnen hat und voraussichtlich noch mehrere Tage dauern wird, hatten die Vertreter unserer Partei sich die prinzipielle Wahrung des Parteistandpunktes zu beschranken. In der Kommission war durch das Zusammengehen des Zentrums mit den Konservativen eine feste Majorität zusammengekommen, welche den Regierungsentwurf, soweit er früher in seiner ursprünglichen reaktionären Fassung durch liberale Amendements „verbessert“ worden war (dreizehntägige Karenzzeit und Alles) wieder hergestellt hatte. Wir brachten eine Reihe von Anträgen ein, die zu § 1 in längerer Rede v. Kr. a. r. begründet wurden. In der Spezialdebatte hat außerdem heute noch gesprochen: S. o. l. l. a. r. (für den Entschädigungsanspruch von Frauen, auch wenn die Ehe erst nach dem Unfall stattgefunden hat, und von unehelichen, aber anerkannten Kindern), F. r. o. m. e. (für die Betretung der Arbeiter in Berufsgenossenschaften) und S. t. o. l. l. e. und G. i. l. l. e. n. b. e. r. g. e. (für eine wirkliche Vertretung der Arbeiter).

Bei der dritten Lesung wird ein Mitglied der Fraktion die Unannehmlichkeit des Gesetzes noch klar darlegen, die Schwindelhaftigkeit der ganzen Sozialreform kennzeichnen — kurz, das ablenkende Votum motivieren.

— Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat sich nun endlich dahin entschlossen, bezüglich der Wahl Leuschner im 17. hiesigen Wahlkreise (Glauchau-Neerane) die Ungültigkeit zu beantragen. Für die Gültigkeit stimmten in der Kommission drei Mitglieder: ein Konservativer, Herr von K. i. l. l. e. r., ein Zentrumsmann, Kochmann-K. r. o. e. i. l. e. r., und ein Nationalliberaler, Herr Marquardt. Dieses lebenswürdige Resolvi repräsentiert gewissermaßen die Koalition, die sich neuerdings im Reichstage stets zusammensindet, wo es gilt, das bereits thatschächlich bestehende, in ihrer wirtschaftlichen Uebermacht begründete Privileg

*) B. Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.

**) Beiläufig ist der Wohlfahrtsstaat, wie Jedem, der sich mit der Materie befaßt, wohl bekannt, ein näher Verwandter des + + + Polizeistaates.

gium der Unternehmungsklassen durch besondere gesetzliche Einrichtungen noch zu stärken, der Koalition, welche aus dem Unfallversicherungsgesetz Alles herausgetrieben hat, was gegen die Interessen der Unternehmungsklassen irgendwie verstoßt, welche namentlich die selbstständigen Arbeiterauschüsse beseitigt hat unter dem Motto: die Selbstständigkeit dieser Organisationen entspreche nicht der Würde der Arbeiter!

Hoffentlich werden die deutschen Arbeiter den Herren bei den nächsten Wahlen die würdige Antwort darauf erteilen.

— Mit der berühmten Börsenfeuer scheint es nun doch nichts werden zu wollen — die Lösung des großen Problems, das „solide“ Geschäft vom unsoliden zu trennen, ist vorläufig noch nicht gefunden, und Bismarck zieht sich mühsig einen Schritt zurück. Bei dem letzten „Frühshoppen“ hat er es aller Welt verkünden lassen, daß der neue Entwurf überhaupt nicht nach seinem Geschmack gewesen, er habe gar nicht die Absicht, dem „soliden“ Geschäft Hindernisse in den Weg zu legen, er habe nur „dem Figen an der Produkte“ die Steuern wollen.

Die Produktendörse hat's ihm also angethan, d. h. diejenige Abtheilung der Börse, auf der wirkliche Produkte — Getreide, Del, Spiritus u. — gehandelt werden. Wenn aber irgendwo in der heutigen Gesellschaft Zeitgeschäfte, d. h. Geschäfte auf Lieferung, geboten sind, so auf der Produktendörse. Deutschland ist einmal für seine industrielle Bevölkerung auf den Getreideimport angewiesen — der Ueberfluß der Einfuhr über die Ausfuhr machte im Jahre 1879 34 Millionen Zollentner aus gleich einem Werte von 338 Millionen Mark. Wenn nun also ein Getreideimporteur einen günstigen Lieferungsvertrag in London, Odessa oder Budapest abschließt, so wird er gezwungen sein, das betr. Quantum schon vor dem Eintreffen in Berlin „auf Lieferung“ zu verkaufen, will er nicht riskieren, daß ihm der ganze Gewinn flöten geht. Dieses Getreidelieferungsgeschäft erschweren, heißt die Getreideinfuhr überhaupt erschweren — zu weissen Gunsten, haben wir in voriger Nummer gezeigt.

Abgesehen von einer verhältnismäßig winzigen Anzahl von Großbauern und Kittergutsbesitzern hat das deutsche Volk ein Interesse an dem billigen Brod. Es ihm direkt versteuern, das geht nicht gut an, die Getreidezölle könnten Bismarck die nächsten Wahlen verderben, darum versucht man es lieber auf dem Wege einer „moralischen“ Börsensteuer das deutsche Volk bei's ja auf nichts williger an, als auf moralische Redensarten:

„Ich sing' ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewisser zu beschören!“

läßt schon Altmeister Goethe seinen Werphisto singen.

Der größte Schwindel zieht beim deutschen Philister, es braucht nur ein moralischer Schwindel zu sein.

Gegen die Fondsbörse, diesen Ortbaum, den jeder Speichbürger, der sich beim Spekulieren die Finger verbrannt, sichtlich verabseht, ward der Feldzug eröffnet, der stille Kompagnon von Reichröder hielt sich bedächtig im Hintergrund; jetzt, nachdem genügend Staub aufgewirbelt, tritt er als dous ex machina hervor und verkündet — Ende gut, Alles gut — die Nothwendigkeit einer indirekten Getreidesteuer.

Und da sage man noch, Bismarck versteht sich nicht auf's Geschäft!

— Fata morgana. Das erste Objekt der neuen deutschen Kolonialpolitik soll Angra Pequena an der Südwestküste Afrikas sein. Dort hat ein Herr Lüderitz aus Bremen eine Ansiedlung gegründet und sich von den Eingeborenen, die, wie alle Wilden, vom Privateigentum an Grund und Boden absolut keine Vorstellung haben, sich den zu einer „Wüste“ gehörigen Grund und Boden „schenken“ lassen. Wie es auf dieser zu gründenden „Kolonie“ aussieht, darüber berichtet uns ein den „Annalen der Hydrographie“ entnommener Artikel des Hrn. v. Bismarck, der jetzt die Kunde durch die für Kolonien schwärmende Presse macht:

„Das Klima ist ein gutes zu nennen. (Wir werden gleich sehen, was der Biedermann unter gut versteht.) Der Temperaturwechsel ist nur ein geringer. Nymphenbüden oder Stürme sind nicht vorhanden. Die höchste dort von den Deutschen beobachtete Wärme betrug 42, Grad C. Die Hitze belästigt wenig, da fast fortwährend ein frischer Südwestwind weht, der, von der See kommend, kühlend wirkt. Das Wasser der Küste ist in Folge des nördlichen Kalteinflusses nur eine Temperatur von 17, Grad C. Als einzige Unannehmlichkeit ist der durch den Wind aufgetriebene feine Sandstaub zu erwähnen, der durch alle Augen dringt. Die häufigen leichten Niederschläge erlauben einer Menge von kleinen Sträuchern zwischen den Steinen und im Sande in den Schluchten der Berge zu wachsen. Sonst ist das Land absolut kahl. Die Inseln waren, wie ihre Namen besagen, früher nur von Pinguinen und Robben bewohnt, jetzt befinden sich einige Hütten der Arbeiter auf denselben, die den Guano sammeln. Verschiedene Arten von Seevögeln nisten noch in Mengen dort, doch soll die Guano-Entnahme wegen Mangels an Stoff ihr Ende erreichen. Die Buchten des Hafens enthalten eine Anzahl von Fischen, so daß man mit zweimaligem Einholen des Schleppnetzes eine genügende Menge Fische erhält, um die ganze Besatzung zu versorgen. Von wilden Thieren ist nur der Schakal zu erwähnen, der zahlreich vorhanden ist. Antilopen oder Springböcke kommen nicht so nahe an die Küste. Vereinzelt kommen Schlangen vor, ebenso Skorpione.“

Der Boden besteht aus verwittertem, vulkanischem Gelsstein und Sand. Um den Hafen zieht sich in einer Entfernung von ca. 4 bis 10 englischen Meilen ein etwa 20 englische Meilen breiter Gürtel von Treid- und Flugland, welcher die Verbindung mit dem Innern begreiflicherweise sehr erschwert. Die Jagdhierden bleiben bei diesen Reizen 4 bis 5 Tage ohne Wasser, was sie zum größten Theil ohne Schaden vertragen können. Beim Verantwachen an die Wasseroberfläche sollen sie dann aber öfters sehr wohl werden und, ihr Hoch zerbrechend, zur Tränke stürzen. Angra Pequena hat kein Wasser, und wird dasselbe durch den erwähnten Schoner („Meta“) in Hühnern von Kapstadt geholt, durch welchen Transport die Lonne Wasser auf 33 Spilling zu stehen kommt. Die Thiere werden deshalb nach der Ankunft wieder nach dem fruchtbarsten Hinterlande geschickt und müssen, wenn eine Meile von der Küste ins Innere beabsichtigt wird, erst wieder von dort geholt werden, was 5 bis 7 Tage dauert. Korvettenkapitän A. Schendorn konnte also nicht daran denken, zu seiner weiteren In-formation einen Ausflug dorthin zu unternehmen, obgleich er den Platz gesehen hätte, wo Herr Lüderitz nach Kupfer zu graben beabsichtigt. Es würde dies mindestens einen Aufenthalt von 14 Tagen verursacht haben. Der Mineralreichtum des Landes soll ein großer sein, und es wird den im Bereich der Kolonie und nördlich von derselben liegenden Bergen mit Erfolg nach Kupfer, Silber und Gold gegraben. Herr Lüderitz hat eine Sammlung der in der Nähe von Angra Pequena gefundenen Mineralien angelegt. Unter ihnen befinden sich verschiedene Erze. Metallisches Eisen fanden Personen der Besatzung selbst in kleinen Stücken in der Eisenmasse der Berge eingeprengt, und es konnten diese Eisenstücke tauglich gesammelt werden.“

Eine schöne Gegend, wie man sieht. Kein Wasser, das Land absolut kahl, ein feiner Sandstaub, der durch alle Augen dringt — wen gelüstet es nicht, nach Angra Pequena auszuwandern? Aber der Mineralreichtum „soll“ ein sehr großer sein — und das genügt, die ganze Bourgeoiswelt in Aufregung zu versetzen. Es handelt sich, eine echte, rechte Ausbeutungskolonie zu gründen, sei es, daß man die Eingeborenen in den Dienst preßt, sei es, daß man importirten (oder auch exportirten) europäischen Arbeitern die Segnungen dieses amuthigen Klimas zu Theil werden läßt. Darf uns da die edle patriotische Aufwallung Wunder nehmen, darf es uns da in Entzücken setzen, wenn die Bourgeoispresse um Angra Pequena willen an diebischen einen Krieg mit England angezettelt hätte.

Englische Blätter behaupten, daß Angra Pequena unter Englands Oberhoheit stehe. Wir sind uns über die Natur und den moralischen Werth dieses Rechtstitels natürlich keinen Augenblick im Unklaren, müssen aber doch soviel sagen, daß wenn man einmal die heute geltenden Anschauungen über das „Recht“ der Okkupation außereuropäischer Gebiete anerkennt, die Sache immerhin nicht so einfach liegt, als die interessirte deutsche Presse, voran die brave „Kölnische Zeitung“, ihre Leser gerne glauben machen möchte.

In Andree's Handb. d. B., dessen „national-deutscher“ Charakter über jeden Zweifel erhaben ist (er ist bei Belagern und Kläffern den Herausgebern des „Dahleim“, erschienen) figurirt Angra Pequena als englische Besitzung (vgl. d. Blatt „Süd-Afrika“) und in der

„Kölnischen Zeitung“ selbst hieß es vor einigen Tagen in einem Artikel darüber:

„Soviel wir wissen, hat England früher und solange keine deutschen Kaufleute sich dort ansiedelten, mit einer geringen Ausnahme (!) auf jenen Küstenstrich weder ein Besitzrecht noch irgend eine staatliche Autorität in Anspruch genommen. Es sind im Gegentheil, wie wir hören, amtliche Urkunden darüber vorhanden, daß England nördlich von der Mündung des Orangeflusses nur die Walfischbait und einen sehr kleinen Theil des unmittelbar umliegenden Landes in Anspruch nehme und darüber hinaus keinen Schutz gewähren könne.“

Wie diplomatisch ausgedrückt!

Ein echter, rechter casus belli. Wie gesagt, es liegt und fern, für die Interessen der englischen Ausbeuter etwas eintreten zu wollen, wohl aber halten wir es für unsere Pflicht zu zeigen, wie sehr die hehrerachte Kolonialpolitik geeignet ist, Deutschland in auswärtige Händel zu verwickeln. Den Berechnern der heutigen Ausbeuterwelt mag das ja gleichgültig, vielleicht auch gar erwünscht sein, der Weg des Kapitals ging von jeder über Blut und Leichen, wir aber denken unpatriotisch genug, die von der „Kölnischen Zeitung“ und ihrem Trost betriebene Hetzerei als skandalöses Spiel mit dem Wohle des deutschen Volkes energisch zu brandmarken.

— Die Zustimmung der drei Elsaß-Lothringischen Abgeordneten zum Sozialistengesetz ist bei allen christlichen Leuten als ein öffentlicher Skandal empfunden worden. Dieser Eindruck muß noch verstärkt werden, wenn man die Gründe zu dieser Zustimmung kennt. Herr v. Wendel, ein vielfacher Millionär und Eisenhüttenbesitzer, der kaum zweimal im Jahre von seinem Wohnort Paris in den Reichstag kommt, ist wohl einfaß seinem Arbeitgeber-Instinkt gefolgt.

Jorn von Bulaeh hat vor einiger Zeit im elsässischen Landesauschuß in der Hitze des Kampfes heftigere Angriffe gegen die Regierung gerichtet, als ihm bei seinem sonstigen Kokettiren mit dem deutschen Regiment hinterher angenehm sein konnte. Um sich nun bei dem gegen ihn sehr aufgebrachtem Statthalter zu rehabilitieren, verpflichtete er sich, an der Verlängerung des Sozialistengesetzes mitzuwirken, was ihm freilich bei der bonapartistischen Ueberlieferung seiner Familie nicht schwer werden konnte.

Jaunes ist zwar von der deutschen Regierung seines Bürgermeistertitels entsetzt, aber dafür später zum Staatsrath ernannt worden. Um so peinlicher mußte es ihm sein, in der „landesverordneten“ Weger Zeitungsgründungs-Angelegenheit des Abgeordneten Antoine verwickelt und stark kompromittirt zu werden. Da bot sich die Stimmabgabe für das Sozialistengesetz als prächtiges Handelsobjekt, als Preis zur Wiedererlangung der Regierungsgunst. Der biedere Elsäßer ärgerte nicht. Mit dem parlamentarischen Kunstausdruck nennt man das Interessenpolitik. Unsere Leser werden den unparlamentarischen Ausdruck von selbst finden.

— Unser Staatsrath! Der preussische Staatsrath ist nun glücklich beisammen, die Zitterung war sorgfältig, das muß man sagen. Die „Mittelpartei“, die Bismarck weder im Reichstag noch im Landtag zusammenbekommt, hier hat er sie endlich in wunderbarer Bollendung. Von einem Viertelbüden parlamentarischer und einem halben Duzend sonstiger Größen zweifelhaften Ranges abgesehen, eine Musterkollektion von Bureaukraten, von Männern, die an das „gehörigste“ Kopfnicken gewöhnt sind. Und die hohe Klerikale ist natürlich auch dabei: zwei Bischöfe, ein Hofprediger — leider nicht Söder! Ferner drei Universitätsprofessoren — Adolph Wagner leider nicht darunter (so bedankt sich Bismarck für geleistete Dienste!) und zwei Oberbürgermeister — Herr Jordanek, Oberbürgermeister der Reichshauptstadt Berlin, wurde höflich übersehen (so rücht sich Bismarck!).

Wenden wir bei den Oberbürgermeistern, die Gnade gefunden vor den Augen des Allgottlichen. Es ist eine erhabende Betrachtung, die sich uns da aufdrängt: Beides sind Kommunisten — natürlich von ehedem. Aber Spaß macht es uns doch, Edeurder Miquel und Edeurder Becker in so gewählter Gesellschaft zu wissen. Wer weiß, ob nicht bei ihnen eines schönen Tages der alte Revolutionär plötzlich zum Durchbruch kommt!

Bei Miquel, der als Direktor der Diskonto-Gesellschaft möglichst viel klein- und mittelbürgerliche Existenzen ruinirt und die mögliche Konzentration des Kapitals in einzelne Hände zu konzentriren suchte — wobei er sich ein nettes Kapitalchen „konzentriert“ haben soll — ist so etwas gar nicht unmöglich, und bei Becker, dem Haupt der ehemaligen Zentralleitung des Kommunistenbundes, sind wir dessen so sicher, daß wir fast verlockt wären, ihn unsern Staatsrath zu nennen. O, Becker ist ein geschickter Kerl!

Da haben wir vor uns ein kurioses Buch liegen. „Die Kommunisten-Beschuldigungen des neunzehnten Jahrhunderts“ ist es betitelt und „im amtlichen Auftrage“, „aus Grund der betreffenden gerichtlichen und politischen Akten“ von den Herren Wer muth und Stieber verfaßt.

Unter den Aktenstücken, die in diesem Buch veröffentlicht werden, befindet sich auch der folgende Brief des Staatsrathes Dr. Herrmann Becker an den Schneidergesellen Rothjung, sehr erbaulich zu lesen:

„Mein lieber Rothjung!

Beikommand: 1 Raggi. Bantes Büchlein ist noch nicht fertig, folgende Buchhändler haben unsere Sachen zu verkaufen: Springer, Breitstraße Nr. 20, Rastorf, Bräderstraße Nr. 3, Jollenberg, Heibereutergasse Nr. 6, Stargardt, Charlottenstraße neben Stechels, Reichbrodt, Wilhelmstraße Nr. 2, endlich auch Schreiber u. Co., Unter den Linden. Legetere bezieht sie aber durch Eisen in Köln, während die Anderen sie direkt erhalten. Raggi und meine Rede haben sie alle fünf wohl vorrätzig. Darum würde es zweckdienlich sein, Du und noch einige Speichgesellen (!) besuchst alle sechs Seeräuber (!) und fragst mit vielem Interesse nach der sehr berühmten Rede (von Ankel, von der ich noch ganze Ballen habe) und der sehr merkwürdigen Adresse des römischen Volkes u. s. w. Springer und Jollenberg haben die meiste Rourage (!) und besorgen Dinge, die Du nirgend auftreibst. Du wirst schon wissen, daß Hindesley Dich als einen politisch kompromittirten in seiner schwarzen Liste hat. Wenn Du nicht bei der ersten Anmeldung ausgewiesen bist, so verbannt Du das einen sabelhaften Zufall. So wie Du Dich im Besten bemerksich machst, gehst Du in die Luft. Also sehr vorsichtig, vermeide die Partei-Feinde der sog. Demokraten, deren Umgang Du sehr gut entbehren kannst, und thue, was Du thust, durch Vermittelung Anderer. Es ist Pflicht gegen die Partei, sich nicht selbst zu exponiren.“

Besten Gruß von

Edin, den 23. Dezember 1880. Becker.

Nicht wahr, ein kluger Kerl, der Staatsrath, oder sollen wir lieber sagen: Speichgeselle Becker, der versteht's! Der weiß, wie man mit den „Seeräubern“ umgeht, wie man's macht, um ihnen Neden aufzuhallen, von denen man noch „ganze Ballen“ hat.

„Thus, was Du thust, durch Vermittelung Anderer“, das könnte sich Mancher hinter die Ohren schreiben. „Es ist Pflicht gegen die Partei, sich selbst nicht zu exponiren“ — das glauben wir! Nur diesem Grundsatze haben wir es zu verdanken, daß unser Becker in den Staatsrath gekommen. Bis jetzt hat er geschwiegen, vielleicht mit „blutendem Herzen“ geschwiegen, nun ist er drinn, als Weiser im Rath, nun geht er zu den Kaiserwahlen 71, die über das Wohl und Wehe des Staates entscheiden sollen, nun wird es wohl gestattet sein, daß wir ihm öffentlich gratulieren, daß wir uns öffentlich seiner freuen — unseres alten „Speichgesellen“, der es mit weiser Vorsicht bis zum königlich preussischen Staatsrath gebracht.

— Die Lügner an der Arbeit. Als im Frühling des vorigen Jahres sechzig Vertreter der deutschen Sozialdemokraten aus allen Theilen des belagerten und nicht belagerten Polizei-Baterlandes sich nach Kopenhagen begaben und dort den schönsten und normalsten Kongreß abhielten, den die deutsche Sozialdemokratie jemals abgehalten hat, da hatte die deutsche Polizei keine Augen. Polizeirath Krüger machte eine unfeindliche Bergungsfahrt nach London, und erst durch die Mittheilungen unserer eigenen Genossen erfuhr der brave Mann, nebst seinen Kumpanen, was geschehen war.

Die Mangelhaftigkeit seiner Zeitschrift hatte damals bekanntlich (nach dem Naturgesetz der Kompensation, das für die Schwäche oder das Fehlen eines Sinnes durch die größte Schärfung anderer Sinne ent-

schädigt) eine bedeutende, wenn auch nur vorübergehende Vergrößerung seines Gehörorgans zur Folge. Um einem ähnlichen Mißgeschick zu entgehen, hat Herr Krüger und das Korps der Rabal'schen Nicht-Geheimen die Augen jetzt doppelt weit aufgethan und die naturgemäße Folge ist, daß mit den doppelt geöffneten Augen auch doppelt gesehen wird: gleich zwei Kongresse auf einmal, und obendrein zwei Kongresse, die gar nicht stattgefunden haben. Keulich einer in „Paris oder London“ (gelegentlich der Reise Liebnecht's) und vier Wochen später im ersten Drittel des Juni der bereits in voriger Nummer von uns erwähnte „sozialrevolutionäre“ Kongreß zu London, dem Liebnecht mit Reden im klassischen Polizei-Revolutionärsstil (wie er sich in der Köpfigen „Freiheit“ und den Kolportageromanen für sentimentale Köchinnen und gebildete Hausmädchen) präsidirt haben soll.

Vor fünf Viertel Jahren einen Kongreß nicht gesehen, der unter ihrer Nase stattfand — jetzt binnen vier Wochen zwei Kongresse gesehen, die nicht stattgefunden haben — das sind allerdings erstaunliche Leistungen, welche beweisen, daß unsere Polizei es noch weiter gebracht hat, wie der selige Wächterhausen, welcher doch nur wirkliche Fische lusten gehört.

Das Scherz bei Seite. Die Kongreß-Lügen und sonstigen Jagdgeschichten, welche seit einiger Zeit durch die deutsche Presse gehen, rühren sämmtlich von ausländischen und inländischen journalistischen und nicht-journalistischen Spitzeln her, die als gewissenhafte Leute für das Sünden-geld, das sie empfangen, auch etwas liefern wollen.

— Begreifliche Abneigung. Ein Artikel über die „chinesische Ueberschwemmung“, der jüngst im „Journal des Economistes“ erschien, enthält einige interessante Details über die industriellen Verhältnisse in China und die Rolle, welche dieses Reich eines Tages auf dem Weltmarkt spielen könnte. Da heißt es u. a.:

„Man weiß es von Herrn Baron von Richthofen, dem ausgezeichneten Wiener Geologen, der vier Jahre lang fast alle achtzehn Provinzen bereist hat, daß China hinsichtlich der Steinkohlenlager vielleicht das am reichsten begünstigte Land der Welt ist.“

„Aus diesen Reichthümern ziehen die Chinesen infolge ihrer ungenügenden Verbindungswege und ihrer unentwickelten Art der Ausbeutung nur mageren Gewinn. Wenn es ihnen aber eines Tages einfiel, sie auf regelmäßige und dauernde Weise auszubeuten, wenn sie einmal erst eine Eisenbahn anlegen, welche in das Herz der bevölkersten und ergiebigsten Theile eines Landes fähre, „dessen Binnenhandel den Reisenden in beständiges Erstaunen versetzt“, so wird dies wahrlich der Anfang eines wirtschaftlichen Umschwungs sein, der sich vermutlich nicht auf die Grenzen des himmlischen Reiches beschränken würde. Wer könnte in der That die Folgen einer solchen Entwicklung inmitten eines sehr geschickten, sehr arbeitssamen und sehr sparsamen Volkes ermessen, dessen Lohnverhältnisse noch sehr bescheiden sind? Man würde alsdann ein neues Schauspiel vor Augen haben und sehen, wie die chinesische Arbeit und die chinesische Rohle den größten Theil derjenigen Waaren hervorbringt, die jetzt das Abendland zu viel höheren Preisen auf den morgenländischen Markt wirft.“

„Bereits kann man in den Waarenlagern von Manchester und Liverpool Seidenwaaren und prächtig gefärbte Stoffe finden, die mit der Hand gearbeitet sind. Ein englischer Reisender berichtet uns, daß es nicht an den Weibern (will sagen: Fabrikanten) liegt, wenn sie in ihren Werkstätten nicht die vollkommensten Maschinen aus Bradford und Manchester anwenden. Die Arbeiter widersetzen sich dem hartnäckig. Die Handarbeit bringt ihnen nur den magersten Lohn ein, und doch sind sie halsstarrige Gegner der Maschinen.“

„Der Seidenhändler, welcher Herrn Thomson einst seine Fabrik auf dem Lande zeigte, erzählte ihm, er habe versucht, eine aus dem Ausland kommende Vorrichtung bei seinen Spinnmaschinen anzubringen. Seine Arbeiter waren aber alle abgegangen und hätte er bei seinem Entschlusse beharrt, so wäre sein Untergang sicher gewesen. Dieser Fabrikant hatte zu Arbeiter den größten Theil der Männer, Frauen und Kinder eines ganzen Dorfes, was in China selten, wo die Theilung der Arbeit so weit getrieben wird, daß es keinen Familienvater gibt, der nicht an der Spitze einer Werkstatt steht. Aber diese Dorfbewohner waren zum Abspinnen und Zurechtmachen der Seide nur gewisse Monate des Jahres gebunden und fast alle besaßen kleine Gärten, wo sie Seide auf eigene Rechnung züchteten.“

„Nun, die Abneigung der chinesischen Arbeiter gegen die Einführung von Maschinen ist nur zu begrifflich. Sie fühlen instinktiv, daß so schlecht ihre Lage auch heute ist, die Maschine ihnen den Rest geben würde. Wie sollen auch diese armen Proletarier weiter sehen und Verständnis für das haben, was die Maschinen ihnen sein können: das Mittel zur Befreiung, zur Erlösung vom Joche der klandischen Arbeit. Sie sehen nur, was ist, was, angesichts der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, unermesslich kommen muß, und dagegen stemmen sie sich auch mit Recht.“

Aber ihr Widerstand wird trotzdem gebrochen werden. Die Gesetze der ökonomischen Entwicklung sind stärker als der Wille des Menschen. Immer mehr nimmt China am Weltmarkt Theil — die europäische Bourgeoisie zwingt die Chinesen dazu. Um den Folgen des europäischen Konkurrenzkampfes zu entgehen, schafft sie sich in Asien Konkurrenzanten — es geht ihr überall gleich, sie produzirt ihre eigenen Todten-gräber. Die Chinesen werden Maschinen einführen — die übergroße Billigkeit der Handarbeit ist die Ursache, daß es bisher noch nicht geschehen — und sie werden Eisenbahnen bauen.“

Just im gegenwärtigen Moment meldet der Telegraph, daß der Bau der Eisenbahn von Tientsien nach Peking beschlossene Sache ist. Das ist nur eine kleine Strecke, aber es ist nur der erste Schritt, der Ueberwindung kostet.

— EK hat sie überhaupt niemals an die Wand drücken wollen — das ist die besessene Kunde, welche die Rationalisten vom „Frühshoppen“ bei Bismarck mit nach Hause brachten. EK hat den Herren Gneist und Schläger gegenüber auf das Energischste bestritten, dieses oft zitierte Wort gesprochen zu haben, „er habe sich weder dem Sinne, noch der Wortfassung nach so ausgefallen.“

Nun, um Gläubige zu finden, kommt dieses Dementi um einige Jahre zu spät, wohl aber glauben wir es dem großen Kanjler gerne, daß es ihm leid thut, diese so unübertrieben brauchbare, so schmeichel- und biegsame Partei von seiner Reute an die Wand haben drücken zu lassen. Eine solche Regierungspartei kriegt er nicht noch einmal wieder. Da helfen alle Salvatorversuche nichts. Das Jugrundenrücken war Kinderspiel — mit dem Kredit der Rationalisten war es ohnehin vorbei — das Wiederherstellen aber wird selbst dem „Verkäufer des 19. Jahrhunderts“ nicht gelingen.

Hin ist hin, verloren ist verloren. Und so mag der große Kanjler sich denn mit dem großen Oberst Okendort trösten und sagen:

„Ach, ich hab' sie ja nur auf — — —“

Den Schluß ergänge sich der Leser gefälligst selbst.

— Wieder Einer abgedrückt — nämlich ein Berliner Hüter der Ordnung, der einen Sozialdemokraten zum Verräther und Demagogen lapern wollte. Der nach bekannten Mustern verkaufene Fall ist in der Berliner „Volkzeitung“ sehr ergötzlich geschildert. Der „Geheim“ (Wachtmeister Weinert, Friedenstraße 22) lief in die ihm gestellte Falle, und war nicht wenig verblüfft, als er in der Wohnung des zu Kapernenden (des Bilderhändlers Adolf Hoffmann) sich nach dem betretenden Verhandlung und abgeschlossenem „Handel“ plötzlich dem Abgeordneten Biss und einem weiteren nicht vermutheten stillen Zeugen seiner Unterhaltung gegenüber sah. Mit der Bitte um Discretion, der natürlich keine Folge gegeben wurde, verabschiedete er.

Interessant und lehrreich ist es, wie er dem Hoffmann die Spionageplausibel zu machen suchte. Er sicherte ihm ein Honorar von 20 Mark pro Woche, bei erhöhten Leistungen (wobei ein Attentat?) erhöhte Bezahlung. Die Berichte sollten postlagernd unter einer bestimmten Chiffre der Polizei übermittelt werden; auch sollte Hoffmann mit einem fingierten Namen über die empfangene Summe quittiren. Es sei Alles so schön eingerichtet, versicherte der Wachtmeister, daß Niemand kompromittirt werden könne, ein einflussreiches Mitglied der sozialdemokratischen Partei in Berlin leide schon seit fünf Jahren solche Dienste und Niemand ohne etwas davon. (?) Auch freisinnige und sozialistische Mitglieder des Reichstages seien

für Geld zu haben. Als Hoffmann dafür Beweise verlangte, „bedauerte“ der Ehrenmann, keine solchen „zur Hand“ zu haben. Die Bedenken Hoffmanns gegen solche Anträge suchte Weimert dadurch zu beseitigen, daß er wiederholt betonte, es werde Niemand kompromittiert werden. Zuletzt zog er sein Portemonnaie und erklärte sich bereit, 20 Mark einsteuern zu zahlen, wenn Hoffmann ihm einige brauchbare Mittheilungen machen würde.

So werden die Leute korruptirt; wie aber die schönen Versprechen gehalten werden, wenn sie erst angebissen haben, davon schweigt des Sängers Molligkeit.

— Auch eine „Unfall“ Versicherung. Alfonso von Spanien hat sich dieser Tage in Kaiser Voraussicht kommender Ereignisse in eine Lebensversicherung einerkauft, oder vielmehr und das ist sehr klug von ihm gewesen, in eine Kapitalversicherung. Die sehr lokale Münchener „Allgemeine“ entnimmt darüber einer Versicherungszeitung folgende sehr unterhaltliche Stelle:

„Ueber das körperliche Befinden des Königs von Spanien sind in neuerer Zeit beunruhigende Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Von anscheinend gut unterrichteter Seite wurde verbreitet, daß bei dem Könige deutliche Symptome der Schwindsucht bemerkbar seien. Wie weit diese Behauptung begründet ist, wissen wir nicht, indessen spricht dagegen die Thatsache, daß der König noch in letzter Zeit sein Leben mit einer beträchtlichen Summe versichert hat. Dieser Versicherung ist natürlich eine genaue ärztliche Untersuchung vorausgegangen, die aber zu irgendwelchen Bedenken nicht Anlaß gegeben haben kann, da sich andernfalls die betreffenden Gesellschaften auf dieses auch sonst nicht ganz ungeschickliche — (das wollen wir meinen!) — Risiko schwerlich eingelassen haben würden. Die Versicherung des Königs, der im 27. Lebensjahre steht, beläuft sich auf 500,000 Francs und ist zahlbar im Falle des Todes oder bei Erreichung des 46. Lebensjahres. Die Prämie ist auf 4 Fr. 86 Cts. per 100 Fr. normirt, so daß der König jährlich etwa 23,500 Fr. Prämie zu zahlen hat. Der Kausfakt auf die Normalsprämie ist ein ganz geringer und wohl hinlänglich in der exponirten Stellung des Königs begründet.“

Armer Alfonso! Arme Könige! Wie tief ist Euer Kredit gesunken. Schließlich wird man Euch nur noch in die höchste Gefahrenklasse aufnehmen — nicht neben der Pulver- und Dynamitarbeit, wenn man Euch überhaupt noch nimmt. In der That, wer möchte heute noch einem gekrönten Haupt auf das nächste Jahr etwas pumpen. Sieht's nicht, und so hat Alfonso mit seiner Versicherung immer noch Glück gehabt.

— Ein weißer Rabe. Die ganze deutsche Presse ist entzückt darüber, daß ein bayerischer Prinz, Karl Theodor, in Tegernsee eine Augenklinik eröffnet hat, in welcher er die armen Leute gratis behandelt.

Nun, der Mann hat wahrscheinlich eingeschaut, daß es keinen nicht-mühtigeren Beruf gibt, als den eines Prinzen von Gottes Gnaden, und so sucht er sich eben auf irgend eine Weise nützlich zu machen. Das ist allerdings ganz ehrenwerth, aber mehr sicher nicht! Das wäre noch schöner, wenn er von den Armen Geld nehmen wollte — er, der aus dem Steuerfädel des bayerischen Volkes erhalten wird!

Nebst dem möchte er sich auch ein besonderes Verdienst erwerben, wenn er nämlich seinen Klienten jedesmal den Staat strecken wollte über das Gottesgnadenthum und seine Träger — als Beispiel empfehlen wir ihm seinen allergnädigsten Better!

— Der in Milwaukee erscheinende „Luzifer“ bringt folgende lustige Notiz:

„Ein „unfehlbarer“ Sozialist.“

Papst Gregor VII. (1073—1085), bekanntlich der hochmüthigste und anmaßendste aller Päpste, der den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu Canossa in Sad und Asche buchte ihm ließ; der in seinem Uebermuth so weit ging, für die Päpste nicht nur die höchste geistliche, sondern auch die höchste weltliche Herrschaft über alle Kreaturen zu beanspruchen; und der sogar behauptete:

„Der Papst werde, sobald er konsekriert sei, durch die Verdienste des hl. Petrus heilig.“

eben dieser Papst, der nach katholischen Glauben unfehlbar in seinen Lehren ist, lehrte ausdrücklich:

„Die Gewalt der Fürsten ging ursprünglich aus sündhafter Willkür hervor, indem die anfängliche Gleichheit der Menschen von Sölden, die durch Raub, Mord und Verbrechen aller Art sich über ihres Gleichen erhoben, beeinträchtigt wurde.“

So wörtlich zu lesen in Neander's Kirchengeschichte, Band 5, Abtheilung 1, Seite 112; und ebenso in Hlog's Kirchengeschichte (5. Auflage, Seit 481). Das letztere Werk ist stramm katholisch und sogar Lehrbuch in den katholischen Priesterseminarien.

Wenn auch der Papst, indem er diese merkwürdige Lehre aufstellte, dies in der Absicht that, die priesterliche Gewalt über jede andere Gewalt auf Erden zu erheben, so hat er damit doch die Berechtigung des Sozialismus und Kommunismus anerkannt, ein Umstand, der mehr als alles Andere geeignet sein müßte, dem dummgläubigen katholischen Volke die Augen zu öffnen.

Wohl es euch, ihr Katholiken, daß selbst euer „größter“ Papst, der im Jahre 1728 „heilig gesprochen“ wurde, und der nach eurem Glauben in seiner Lehre als Papst unfehlbar war, förmlich und ausdrücklich lehrte, daß die herrschende Ungleichheit unter den Menschen nur eine Folge von „Raub, Mord und Verbrechen aller Art“ sei und deshalb nicht zu Recht besteht, trotzdem daß eure Pfaffen mit den Mächtigen und mit dem Geldsack Hand in Hand gehen, weil Tausende von Jahren Unrecht nicht Einen Tag Recht ausmachen!“

— Anarchistisches. Am 24. Mai fand in Chicago eine Disputation zwischen Paul Grottkau und Herrn Joh. Wolf über „Anarchismus und Kommunismus“ statt. Die betreffende Nummer des „Vorboten“, in der der Bericht über diese Versammlung hätte erscheinen müssen, ist ausgeblieben; aus einem augenscheinlich sehr sachlichen und sehr eingehenden, der „Newyorker Volkszeitung“ zugegangenen Bericht ist zu ersehen, daß P. Grottkau, der für den Kommunismus gegen die Anarchie eintrat, wirklich zur Sache sprach, während Herr Wolf nach gewohnter Weise die Frage auf das ihm sehr geläufige Gebiet der Gemeinplätze herübergeriet und statt Gründen rhetorisch-sentimentale Phrasen zum Besten gab. Das ist auch die Ansicht der Redaktion der „Newyorker Volkszeitung“.

„Niemand“, schreibt sie in einer Anmerkung, „hat sich wohl die jämmerliche Hypothese Wolf's in Allem, was Bemerkungswürdiges ist, so stark dokumentirt als bei Gelegenheit dieser Diskussion. Nebenbei wäre es Unrecht, die geistige Vollkraft der deutsch-amerikanischen Anarchisten nach dieser Leistung Wolf's beurtheilen zu wollen. Er steht (nur von Newyork) zu reden) an Konsequenz — und wir meinen das ganz ernsthaft — weit unter Seelig und Kayser, an Logik und im Wissen aber übertrifft ihn M. Bachmann bergehoch.“

Wenn dieses Urtheil partiell erscheint, der mag sich durch den in dieser Frage gemäß unbedächtigen „Kendall“ eines Besseren belehren lassen. Dieser nimmt in seiner neuesten Nummer seinen Freund Wolf recht unsonst beim Widel. Er zitiert nämlich eine Stelle aus einer in der „Freiheit“ wiedergegebenen Moskischen Rede und setzt hinzu:

„Wir wollen selbstverständlich nicht den geringsten Zweifel in die Aufrichtigkeit des Genossen Wolf bei seinen anarchistischen Erklärungen setzen, aber er gestatte uns, ihm noch einmal zu erklären, daß er eine ganz und gar falsche Vorstellung von der Anarchie sich machen muß, um die Sprache zu führen, die wir oben zitiert haben, und welche die entgegengesetzten unter den autoritären Kollektivistischen nicht desavouiren würden.“

Armer Hans!

— Reichstags-Kandidaturen. Im Wahlkreis Mühlheim a. R. ist Bebel als Kandidat aufgestellt. Neustadt, Landau: R. Grillenberger.

— Oesterreich. In Graz fand vom 11. bis 21. Juni der große Massenprozeß wider „Kappaus“ und Genossen statt. Die Anklagen, 23 an der Zahl, waren beschuldigend, „mittels Sammlung von Geldern die Anschaffung von Waffen, Munition, Sprengmitteln und revolutionären Druckschriften, durch Anwerbung weiterer Mitglieder, persönlichen Unterricht und thätigliche Verbreitung solcher Druckschriften, welche die Vorbereitung einer gewaltsamen Erhebung der Arbeiter, demnach Handlungen unternommen zu haben, welche auf eine

gewaltsame Veränderung der Regierungsform und auf Herbeiführung einer Empörung oder eines Bürgerkrieges gerichtet waren.“

Das Beweismaterial bestand fast ausschließlich in den Auslagen des Ende Januar wegen Verbreitung eines sozialrevolutionären Flugblattes zu acht Jahren schweren Kerkers verurtheilten Franz Bronegg.

Alle Angeklagten erklärten sich für nichtschuldig, was ihnen Niemand verdenken wird, alle bestritten, der anarchistischen Richtung anzugehören, was ja auch zutreffen mag, wenngleich es höchst zu der Thatsache stimmt, daß der Hauptangeklagte Kappaus einer der energiegeltesten Anhänger der Wiener „Zukunft“ war und Jeden, der es wagte, dieses Peuterische Blatt und die „Freiheit“ zu kritisiren, in schmählichster Weise angriff und verdächtigte. Da es in Oesterreich gar nicht strafbar ist, Anarchist zu sein, so macht diese Art der Herbeiführung, in Verbindung mit Loyalitätsbeschwörungen, wie „der Arbeiter liebt seinen Kaiser“, einen nichts weniger als erhebenden Eindruck.

— Ungarn. Die Wahlen sind vorüber und haben, wie zu erwarten, mit einem, allerdings nicht sehr glänzenden, Siege der Regierungspartei, die sich des Wohlwanges halber liberal nennt, geendet. Von den oppositionellen Parteien haben nur die Antisemiten einen Erfolg errungen, und zwar zum großen Theile auf Kosten der sogenannten Unabhängigkeitspartei, einer Mischung von Kleinbürgerlichen Demokraten und ultramagyarischen Heißspornen. Daß der auf die Spitze getriebene Nationalismus schließlich in einen bornirten Nationalismus (ausschließliche Anerkennung des eingeborenen Elements) umschlägt, ist eine oft gemachte Erfahrung. Dazu kommt aber noch, daß die ungarische Unabhängigkeitspartei sich vorzugsweise aus den Mitglieder der im wirtschaftlichen Niedergang befindlichen Gesellschaftsklassen: dem niederen Adel, dem Kleinbürger und Kleinbauernthum zusammensetzt, und so ist dieser Sieg des Antisemitismus durchaus erklärlich. Das religiöse, oder wenn man will, das konfessionelle Moment, spielt dabei eine durchaus sekundäre Rolle. Gern darf man es, anstatt des niedrigen Kulturniveaus der großen Masse der ungarischen Bevölkerung, allerdings nicht außer Rechnung stellen, wenngleich in vielen Fällen die Märchen von den „rituellen Morden“ wohl nur deshalb ihr Publikum fanden, weil man eben „gern glaubt, was man wünscht.“ Die Leute wollen an Tika-Gitar glauben, und da hilft alle Vernunft nichts, so wenig wie bei den Muttergottes-Ercheinungen zur Zeit des Kulturkampfes.

Ein Sozialrevolutionär, der vor Gericht erklärt: „Der österreichische Arbeiter liebt seinen Kaiser“, — und dergleichen Keufereien sind zu Duzenden in diesem Prozeß gefallen, — macht der neuen, der „Konsequenzen“ Schule alle Ehre.

In der That, wir können es unserem vielgeschmähten Bruderorgan „Wahrheit“ nicht verdenken, wenn es in berechtigter Entrüstung schreibt:

„Wir haben hier nicht zu unteruchen, was an diesen Angaben (nämlich der Anklage. D. Red.) Wahres und wie viel davon erfunden ist; was wir befragen müssen und was uns empört und anekelt, das ist die Herbeiführung der Angeklagten. Nicht, als verlangten wir, wenn an der Sache Wahres, unumwundene Offenheit und damit, nach „anarchistisch-radikal-sozialistisch-revolutionären“ Begriffen, Erlangung einer Märzrevolution, — das ist nicht nach Jedermanns Geschmack, wohl aber so viel Anstandsgefühl, wie es selbst dem bescheidensten, bescheidensten Spießbürger innewohnt: Aufrichterhaltung des Prinzipis um jeden Preis!“

„Daß diese elementare Grundregel der Parteien in diesem Prozeße nicht eingehalten wurde, wird Jedem, der denselben in den Tagesjournalen verfolgt, einleuchten. Man muß die Rechtfertigungen dieser Leute lesen, und man kann sich einen hinlänglichen Begriff von deren „Gesährlichkeit“ machen. Solche Loyalitäts-Erklärungen sind noch in keinem Lande von Sozialisten (radikal-fürbungs noch obendrein!) abgegeben, solche Definitionen über radikal und gemäßigt noch nirgends verfaßt worden; dieses Reiterstück zu liefern, war den Herren in Graz vorbehalten, die fortwährend den Mund voll hatten über die Feigheit und Thatenlosigkeit der Gemäßigten.“

Korrespondenzen.

— Plauen im Voigtland, 11. Juni. Unsere Genossen Haffe in Mühlthron und Schenk in Plauen sind infolge Denunziation eines Subjektes, das seit zehn Jahren bei Haffe gearbeitet hatte, verhaftet worden. Haffe soll den „Sozialdemokrat“ an Schenk geschickt haben. Die Hausung nach den Blättern war erfolglos. Bei Schenk wurden einige Reichstagsreden beschlagnahmt, die Haffe eine Riste mit alten Schriften, die schon zweimal konfisziert waren. Jedemfalls hat die Polizei gedacht, zu allen guten Dingen gehören drei, denn trotzdem nichts von Belang gefunden wurde, wurden beide Genossen in das Landesgericht Plauen eingeliefert. Haffe ward sogar gefesselt wie ein gemeiner Verbrecher; der 61-jährige Genosse Schenk wurde nicht gefesselt, man hat da jedenfalls das Alter ein bißchen respektirt. Wäsche und Lebensmittel, die am dritten Feiertag (Dienstag) beim Gefängnisinspektor abgegeben wurden, hatten die Betroffenen am Donnerstag noch nicht erhalten!

Trotzdem Staatsanwalt Weutler bei der Hausungung sein Bedauern ausgesprochen, daß die gewünschten Exemplare „Sozialdemokrat“ nicht zu finden waren, und infolgedessen kein stichhaltiger Grund vorliegt, behält man die beiden Opfer in Haft und sucht sich jedenfalls auf diese Weise zu rächen. Sobald der Prozeß zu Ende ist, werde ich ausführlicher über den ganzen Vorgang Bericht erstatten.

D. r. B.

Sprechsaal.

In Nr. 25 der „Freiheit“ befindet sich eine Korrespondenz aus Brüssel, in welcher über eine Zusammenkunft hiesiger deutscher Sozialisten mit Gen. Ed. Bernstein in Zürich, der vor zwei Monaten durch Brüssel reiste, in gebührender Weise berichtet wird. Die hiesigen Genossen sehen sich insolge dessen veranlaßt, gegen die betr. Korrespondenz öffentlich zu protestiren.

Von einer Konferenz, wie der Berichtslatter der „Freiheit“ darzustellen beliebt, war natürlich gar keine Rede; wir waren vielmehr zu einem gemüthlichen Glas Bier eingeladen. Auch ist es eine Lüge, daß Genosse Bernstein in ungebührlich behandelt wurde. Selbstverständlich unterhielten wir uns über Parteiangelegenheiten, und selbstverständlich wurden dabei, wie es von jeher — vor wie nach dem Sozialistengesetz — der Fall, die verschiedensten Ansichten geltend gemacht, aber keinen Augenblick wurden die Grenzen eines freundschaftlichen Meinungsaustausches überschritten. Es that uns vielmehr leid, daß der Abend so schnell vorüber war, und wir begleiteten Gen. Bernstein bis zu seinem am Bahnhof gelegenen Logis, was noch eine halbe Stunde zu marschiren gab. Dort verabschiedeten wir uns von ihm in freundschaftlicher Weise, und er gab uns das Versprechen, falls er auf seiner Rückreise durch Brüssel käme, uns hier einen Vortrag zu halten. Ob er zu diesem Zweck in Brüssel war, ist und nicht bekannt.

Die Anhänger der „Freiheit“ in Brüssel mögen es sich gesagt sein lassen, daß wenn auch unter den hiesigen sozialistischen Genossen in verschiedenen Punkten Meinungsabgrenzungen abzuwaten und einige manches von Wolf Gesagte billigen, wir doch Freunde der deutschen Arbeiterbewegung sind und absolute Feinde von persönlicher Beschimpfung solcher Personen, denen kein Verath nachgewiesen werden kann.

Mit Gruß!

Brüssel, den 18. Juni 1884. G. F. B.

Zu vorstehender Erklärung seien mir einige wenige ergänzende Worte gestattet.

Die „Freiheit“ mag über mich schreiben, was sie will, diesem durch und durch verlogenen Blatte zu antworten, fällt mir nicht ein. Den Brüsseler Genossen aber erkläre ich, daß, wenn ich meine Reise, die mit agitatorischen Zwecken absolut nichts zu thun hatte, nicht im Interesse der Partei plötzlich hätte unterbrechen müssen, ich sie selbstverständlich auf der Rückreise wieder aufgesucht, und ihnen wie verabredet — je nachdem

es ihnen zweckmäßig erschienen — einen Vortrag entweder in öffentlicher Versammlung oder im engeren Zirkel gehalten hätte. Davon hätte ich mich auch nicht abhalten lassen, wenn sie sich wirklich so ungezogen benommen, wie der betreffende Korrespondent der „Freiheit“ ihnen unterstellt und wohl auch gewünscht hätte. Ich bin noch nie der Opposition aus dem Wege gegangen.

Ed. Bernstein.

Freunde und Genossen in Bern!

Bern, 8. Juli.

Der von Euch den näheren Stand der Arbeiterbewegung in Deutschland schildern gehört, wie unsere Genossen dort unter dem Polizeidruck stehen und doch müthig zur Fahne halten, wird gesehen müssen, daß hier in der Schweiz, wo die Versammlungsfreiheit besteht, in Zukunft besser Gebrauch von derselben gemacht werden muß.

Beherrigt deshalb die Worte unseres Genossen Bollmar: „Der Sozialist und entschlossen ist, für die Arbeiterbewegung zu wirken, der betrachte es als seine Pflicht, sich der hier bestehenden Mitgliedschaft deutscher Sozialisten anzuschließen.“

Nächste Versammlung: Montag, 30. Juni, Abends 8 Uhr, im Cafe Müli bei Genosse Bachlob.

Einer für Viele.

Warnung.

Wir warnen hiermit sämtliche Genossen, hauptsächlich aber unsere Freunde in Amerika, vor einem schuftigen Subjekt Namens Bruno Kother, gebürtig aus der Umgebung von Breslau, angeblich zuletzt in Stellung bei Frey, Auswanderungsbureau in Breslau.

Kother ist 24 Jahre alt, mittlerer Statur, mit schwachen blondem Schnurrbart, unstemmlich, kurzem, gedrücktem Hals, spricht Breslauer Dialekt und ist im Besitze eines Militärpassees Ersatzreserve 2. Klasse. Er gibt an, wegen Majestäts- und Vize-majestäts (Bismarck-) Verleumdung flüchtig zu sein, was jedoch sehr ungläubhaft erscheint. Von Parteiverhältnissen weiß er fast nichts!

Bruno Kother kam am 7. Juni nach Amsterdam, um hier Stellung zu suchen und später nach Amerika auszuwandern. Wir unterrichteten ihn, da er völlig mittellos war; weniger als Genosse, sondern als Landsmann erregte er unser Mitleid. Zum Dank dafür erwiderte er einem Genossen Uhr, Ringe und noch andere Gegenstände, welche ihm glücklich wieder abgejagt wurden.

Wir erlassen zur rechtzeitigen Information anderweitiger Genossen diese Warnung, und richten im Interesse der Partei an sämtliche Genossen und Freunde das Gesuch, bei allen Fällen (wenn dieselben vollständig erwiesen sind) direkt eine Brandmarkung zu veröffentlichen, damit unsere Partei vor solchem Geschmeiß bewahrt bleibe.

Amsterdam, 15. Juni 1884.

Die deutschen Genossen.
J. K.: M. M.

Königsberg i. Pr.: G. Koepfel 664 Rain Str. Cincinnati sendet hiermit Adresse und freundlichen Gruß an Freunde und Genossen.

Quittung.

Beim Landesausschuß in Zürich gingen ein:
Aus Bern Fr. 26 — von der Versammlung im „Cafe Müli“ per Uf.; Reuendurg Fr. 11 60 Versammlung des Deutschen Vereins per Wf.

Briefkasten.

der Expedition: Berrina: M. 3 — M. 3. Du. f. R. erh. Reihenfolge u. am 17/6. berichtet. Hüllg. not. Dank f. Rpt. — Holzknecht: Von der R. versehen. Nachrichten freuten. Weiteres sofort besorgt. — Feuerländer: M. 50 — M. 50. Du. f. R. erh. Zwischenhand-Rechnung 40 Expl. folgen. — Frey: M. 22 à 50. Du. f. R. erh. Bitten um Verlagsnota. — W. Kdfr. Brn.: Fr. 5 — à 50. Schft. erh. Hüllg. folgt. Remittenden waren von Hüllg. und nicht von C. d. S. — Lorino: Fr. 970 auf Liste Nr. 223 pr. Uf. dtd. erh. Fr. 295 M. 3. u. à 50. 4. Du. erh., sowie 35 Cts. f. Schft. M. 5. gub. erwartet. — Peter i. d. Fremde: M. 16 — M. 2. Du. r. erh. Hf. erwartet. — X. 3 B: M. 74 à 50. Du. r. erh. Schft. Weiteres Hf. — C. F. R.: 40 Bf. f. Schft. erh. — h-n: M. 15970 M. 1. Du. u. Schft. erh. Gdgg. gutgeb. Weit. am 18/6. Hf. aufgef. — E. C. J.: M. 1395 alt. Rest M. 3. Du., Schft. r. erh. Neklam-Geht etwas langsamer. — W. Sch. Bldg.: Fr. 750 M. 2. Du. erh. — Gerchus F.: Hüllg. Hf. not. — Kadalbert: Erfragtes erwartend, besorgen Eb. baldmöglichst. Zu vor. Presseartikeln. — Peter: „Die alte Garde“ — Klingt hübsch, aber das Weitere desto halbespanter. Licher. — Bumperschild: Hf. vom 12/6. am 14 beantw. M. 5 25 Gdgg. gutgeb. — Epilog: Hf. erh. und d. Fr. beantw. — Hellmuth Windsbraut: Alles best. Hf. 14/6. — Fuchs: Hf. v. 12/6 erh. Ab. geordnet. — Frey auf Hf. Gdgg. Gut. Laufendes Bf. redressirbar, wenn rechtzeitig signalisirt. — E. Berner Jr.: Wird stimmen und geordnet. — Stbg.: Einverständnis. Weiteres durch W. — Roth Hahn J.: Hf. Hf. folgt. M. 644 auf Uf. gebucht. — August C.: Hf. v. 12/6. erh. Ab. not. — Froschauer a. R.: Besorgt. — P. Nati. Boto: Fr. 905 M. 3. u. 4. Du. u. Schft. erh. Hf. „Frau“ r. erh. sobald Neuausgabe fertig. — Pichelhaube: Fr. 153 60 (30 Doll. Papier) à 50. erh. Angabe B's stimmt. Dank. Hf. f. D. kann liegen. Bf. erhält 1 Einzelst. Post spedirt Hand-Pakete langsamer. Alles gleichzeitig hier fort. Hüllg. abgg. — Ahasverus: Das „Organ zur Förderung der Polizeispionage und Selbstbefriedigung“ soll ab R. J. jährlich Fr. 11 50 kosten. — Cincinnati Herwegh's Männerchor: Fr. 150 — (Doll. 30 —) Ertrag der Kommunefeier (18/3.) u. sozialist. Agitationszwecken d. J. Wesler dtd. erh. — Nothe in D. H.: M. 88 — M. 1. Du. erh. — M. J. L.: M. 3 — M. 3. Du. erh. — G. Sch. M.: M. 3 — M. 3. Du. erh. — B. I.-VI.: M. 200 — à 50. M. r. erh. — Rothbart: M. 250 à 50. Du. gub. B. besorgt. Doffent. verbreitet er sich die Langeweile dann auch noch durch „Mitteln“. — Vater M.: Fr. 575 M. 3. Du. d. W. erh. — C. D. Schaffhn.: Fr. 510 f. Schft. erh. — Hansdampf: Fr. 1235 d. H. Conto alter Rest erh. — G. Hn.: M. 370 M. 2. Du. erh. „Witze“ längst vergriffen. — Fuchs: M. 100 — à 50. Du. erh. Brays f. das Husarenh. Ab. geordnet. Vassalle's „Ital. Krieg“ nicht mehr aufzutreiben. — G. H. W.: 65 Cts. f. Schft. erh. — Winterthur: Fr. 24 — M. 2. Du. erh. — H. S. R. J.: Fr. 253 15 (Doll. 50 —) à 50. M. r. erh. — Gebr. Dmgs. St. Louis: Fr. 151 90 (Doll. 30 —) à 50. M. r. erh. — F. Agr. Dull: Fr. 5 — M. 2. Du. u. Fr. 123 f. Schft. erh. — R. P. Atc.: Dmfl. 3 — M. 3. Du. erh. Rest (Dmfl. 130 pr. Wf. dtd. vern. — Dittersbach i. Sch.: Stimmt Alles. Ab. notirt. — Nigarrrenmacher Springfeld: Fr. 5 — M. 3. u. 4. Du. erh. Fr. 7 65 pr. Wf. dtd. erh. — Rother Hans: M. 45 60 u. Gdgg. pr. Ab. April u. Mai gutgeb. Hüllg. r. notirt. — J. B. W.: Alles bestens besorgt. — L. B. M.: 80 f. Schft. erh. — Gr. i. M.: M. 5 — M. 3. Du. r. erh. Gemeinliches separat. — Gd. G. Nov.: M. 430 M. 3. Du. erh. 2 mal 70 Bf. pr. Uf. dtd. vern. — C. B. Dg.: Ab. Rest durch R. erh. — Braunschweig: M. 40 — à 50. Anthle. dtd. erh. — Rothbart: 350 — à 50. M. r. gub. — Ferdinand: Radr. v. 22/6. hier. Einer beruft sich auf den Andern, daher J. B. ohne Genues. — Erlös aus dem Dampfmaschinenmodell von einem Russen. Fr. 115 — pr. Uf. dtd. vern. —